

PSYCHIATRIE HEUTE

Seelische Störungen erkennen, verstehen, verhindern, behandeln

Prof. Dr. med. Volker Faust

Arbeitsgemeinschaft Psychosoziale Gesundheit

DAS EHRENAMT

Eine sozial-psychologische Übersicht

Es gab es schon immer, aber es gewinnt an Bedeutung, erfreulicherweise: Das bürgerschaftliche Engagement als freiwilliges, unentgeltliches, in der Öffentlichkeit lokalisiertes Handeln mit einem breiten Spektrum von Aktivitäten, ehrenamtlich, gemeinwohl-orientiert, aber für den Beteiligten ebenfalls von großem persönlichen Gewinn. Kurz: das Ehrenamt. Und dies von fast jedem dritten Bundesbürger in irgendeiner Form praktiziert. Interessant dabei die alters- und geschlechts-spezifischen Schwerpunkte, die Einflüsse von sozialer Schicht und Bildungsgrad und sogar Region. Dass dabei auch problematische, ja unerfreuliche Aspekte berücksichtigt werden müssen, versteht sich von selber. Doch das ist eine Frage von Informationsgrad und damit Kenntnisstand und vor allem Toleranz und der Notwendigkeit, sich organisatorisch im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten anzupassen. Was also muss man wissen um etwas zu tun, was erfahrungsgemäß beiden Seiten zugutekommt? Dazu eine komprimierte Übersicht.

Erwähnte Fachbegriffe:

Ehrenamt – Ehrenamt-Definition – Ehrenamt-Organisationen – Ehrenamt-Motivation – Dritte Sektor-Organisationen – Non-Profit-Organisationen – gemeinwohl-orientierte Initiativen – gesellschaftliche Solidarität – Selbst-Organisationen – bürgerliches Engagement – gemeinnützige Organisationen – Gemeinschafts-Aktivitäten – Bürger-Initiativen – Freiwilligen-Survey – Freiwilligen-Engagement und Alter, Geschlecht, Sozialstatus u. a. – Ehrenamt-Profil – Hauptamt-Profil – Ehrenamt- und Hauptamt-Kontroversen – soziales Training – Selbstfindung – Alters-Training – u. a. m.

Die gestiegene Lebenserwartung: Möglichkeiten – Chancen – Grenzen – Risiken

Wir werden immer älter - und müssten dafür dankbar sein. Das hat allerdings auch seinen Preis: seelisch, geistig, körperlich, psychosozial - ja politisch, gesellschaftlich, wirtschaftlich. Dieser Preis droht zum Thema Nummer 1 zu werden. Alt-werden und alt-sein wird wie selbstverständlich hingenommen. Der Preis wird zur „unzumutbaren Belastung“, jedenfalls in so manchen pessimistischen Kommentaren.

Ob die Allgemeinheit das auch so sieht, ist schwer auszumachen. Natürlich gilt der Satz von Cato dem Älteren, römischer Senator vor über 2.000 Jahren und dreimal so alt geworden wie der Durchschnitt seiner Zeit: Alle wollen es werden, keiner will es sein - alt. Aber ganz so pessimistisch oder gar destruktiv sieht es die - wenigsten überwiegende - Allgemeinheit nicht. Nachfolgend eine kurz gefasste Übersicht auf sozial-psychologischer Grundlage, basierend auf einer Reihe von Experten-Beiträgen, wie sie im Literaturverzeichnis angeführt sind:

Natürlich sind jedem die Belastungen oder gar Bedrohungen gegenwärtig, denen (im Übrigen nicht nur) die westliche Gesellschaft ausgesetzt ist und die sich aus der so genannten „Alterslast“ ergeben: steigende Aufwendungen und Kosten, sowohl für die Finanzierung der Renten als auch für die Pflege und Gesundheit (Stichwort: Bedrohung des Generationen-Vertrags). Sogar die latente politische Macht der „Alten“ kann beunruhigen, man denke nur an den zunehmenden Anteil der höheren Altersgruppen an der gesamten Wählerschaft. Und es sind steigende Armut-Risiken für ältere Menschen in den nächsten Jahren nicht auszuschließen, z. B. durch mangelhafte soziale Alterssicherung, wiederholte und dauerhafte Arbeitslosigkeit, geringfügige Beschäftigung u. a. Dazu kommen natürlich im Laufe der Zeit auch neuere, vor allem migrations-bedingte ökonomische Risiken.

Neue gesellschaftliche Perspektiven

Neben diesen Negativ-Faktoren, ja - fast möchte man denken: gerade deshalb - hat sich gegenüber der bekannten Belastungs- und Kosten-Perspektive auch eine *Ressourcen- und Chancen-Perspektive* herausgebildet. Kurz: Eine positive Sicht bezüglich des demographischen Alterns mit durchaus guten Voraussetzungen für ältere Menschen, was sich sogar als günstig für die jüngeren Generationen erweisen dürfte, denen das Altern ja auch nicht erspart bleiben dürfte.

Stichworte, die diese „Potentiale des Alters“ umreißen, sind neben der gestiegenen und weiter zu erwartenden Lebenserwartung vor allem die höhere Bildung, der bessere Gesundheits-Status und die im Grunde gute materielle

Durchschnitts-Lage. Aber auch die erweiterten Möglichkeiten der sozialen Vernetzung und Einbindung für die heutige ältere Generation.

Darüber hinaus aber entwickelt sich auch etwas, was die im Grunde enormen, aber weitgehend ungenutzten, ja mitunter unentdeckten Potentiale der älteren Menschen für die Belebung der Zivilgesellschaft anbelangt. Die Experten bezeichnen dies nach Jahrzehnten einer an sich ungenutzten „Ent-Pflichtung“ des „dritten Lebensalters“ mit einer „Wieder-Verpflichtung“ und z. T. sogar einer konkreten Instrumentalisierung der Leistungs-Reserven älterer Menschen für die gesamt-gesellschaftlichen Zwecke

Das geht von der verstärkten Re-Integration in den Arbeitsmarkt durch Verlängerung der Erwerbs-Arbeitszeit und Einführung flexibler, dem Alter angemessenen Arbeitsplätze einerseits bis zu gemeinnützigen Organisationen und durchaus lockeren, aber effektiven Zusammenschlüssen, sprich freiwillige und unentgeltliche Tätigkeiten jenseits von Markt und Staat.

Dies interessiert vor allem die Politik, die Verwaltung, verstärkt die Medien und mehr und mehr auch die Allgemeinheit. Sogar welt-umspannend findet es seinen Ausdruck, z .B. durch das Internationale Jahr der Freiwilligen (IJF) der Vereinten Nationen. Und auf nationaler Ebene durch die Enquête-Kommission des Deutschen Bundestags über die „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“. Gemeint sind gemeinnützige Organisationen, selbst-organisierte Initiativen, soziale Bewegungen, Netzwerke, Vereine, Stiftungen und Selbsthilfe-Gruppen – und zwar, wie erwähnt, jenseits von Markt und Staat.

Diese gesellschaftlichen Hilfen gab es zwar schon immer und gibt es zunehmend auf allen Ebenen und in allen Altersklassen. Doch jetzt wird dem Engagement der *älteren* Bürgerinnen und Bürger eine besondere Aufmerksamkeit zuteil - sinnvoll nutzbar, und zwar für beide Seiten.

Begriffe – Organisationen – Hintergründe

Es geht also um die Integration älterer Menschen in die Institutionen der Zivilgesellschaft und damit um ein zivil-gesellschaftliches Engagement. Wissenschaftlich sind zwar Begriff und Definition der Zivilgesellschaft kein allgemein verbindliches Phänomen, ja sogar zunehmend von einem unpräzisen Gebrauch bedroht. Einigkeit besteht aber darin, dass mit dem Konzept „Zivilgesellschaft“ Akteure und Handlungsformen jenseits von Marktwirtschaft, Staat und der privaten Sphäre von Gemeinschaften gemeint sind, sprich ein breites Spektrum von Non-Profit-Organisationen und gemeinwohl-orientierten Zusammenschlüssen, Vereinigungen, Initiativen und Organisationsformen.

Gemäß einem entsprechenden Kriterien-Katalog für diese so genannten „Dritte Sektor-Organisationen“ versteht man darunter alle jene Institutionen, die formell strukturiert, organisatorisch unabhängig vom Staat und nicht gewinn-

orientiert sind sowie eigenständig verwaltet werden und keine Zwangsverbände darstellen. Dazu gehören Vereine, Stiftungen, Einrichtungen der Freien Wohlfahrtspflege, Krankenhäuser, gemeinnützige GmbHs, Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen u. a.

Der Unterschied zum markt-orientierten Sektor sind vor allem Elemente wie Kooperation, Solidarität, Hilfsbereitschaft, aber auch Selbstorganisation, friedlich, gewaltfrei, an nicht-partikularistische Interessen gebunden usf.

Letztlich bezieht sich das Konzept der Zivilgesellschaft auf diejenigen Handlungsformen und Projekte einer Gesellschaft, in denen sich einzelne Mitglieder als Mit-Bürger einer politischen Gemeinschaft verstehen. Und hier knüpft das Konzept des bürgerschaftlichen Engagements an.

Bürgerschaftliches Engagement wäre also ein freiwilliges, unentgeltliches, in der Öffentlichkeit lokalisiertes Handeln, das als Bürgerin oder Bürger eines politischen Gemeinwesens ausgeübt wird. Es umfasst ein breites Spektrum von Aktivitäten, die weit über die Übernahme ehrenamtlicher Funktionen formaler Organisationen hinausgehen, bleibt freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn gerichtet, ist gemeinwohl-orientiert, findet im öffentlichen Raum statt und wird in der Regel gemeinschaftlich/kooperativ ausgeübt.

Wissenschaftlich gesehen gibt es hier zwar eine mitunter kontrovers diskutierte Vielzahl nomenklatorisch, definitorisch und klassifikatorisch unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Lehrmeinungen, der Kern bleibt aber grundsätzlich derselbe: Verantwortungs-Übernahme in kommunalen Handlungs-Zusammenhängen, Mitwirkung in Initiativen, Projekten und Netzwerken, sowohl in gemeinnützigen Organisationen als auch öffentlichen Institutionen.

Was weiß man über das freiwillige bzw. bürgerschaftliche Engagement älterer Mitbürger?

In Deutschland gibt es mehrere große empirische Untersuchungen zum freiwilligen Engagement. Dazu einige Beispiele:

- Zum einen der so genannte Freiwilligen-Survey (1999, 2004 und 2009), der ein breites Spektrum unterschiedlicher Tätigkeiten einschließt: Gemeinderat, Stadtparlament, Vereine, Verbände, Kirchen, öffentliche Ämter wie Schöffen, ehrenamtliche Richter, ferner Selbsthilfegruppen und -organisationen, Genossenschaften, Tauschringe, Nachbarschaftshilfe, Bürgerinitiative, kurz: öffentliche Beteiligung im Sinne einer „Gemeinschaftsaktivität“, häufig auch ein „bloßes Mit-Tun“, aber immerhin.
- Zum anderen der Alters-Survey (1996 sowie 2002), der sich auf ehrenamtliche Tätigkeiten im engeren Sinne konzentriert und andere Formen gar nicht erfasst. Zwischen beiden besteht aber ein enger Zusammenhang.

Gerade der Freiwilligen-Survey beweist, dass die Anzahl der in Deutschland freiwillig engagierten Bürgerinnen und Bürger weitaus höher ist, als vielfach angenommen. So spricht man von rund jedem Dritten, der eine oder mehrere Tätigkeiten im Sinne eines freiwilligen Engagements ausübt, d. h. mehr als 20 Millionen Bundesbürger (in einigen Bundesländern wie Baden-Württemberg sogar noch mehr). Diese Zahlen dürften sich in letzter Zeit noch erhöht haben, vor allem durch die aktuellen Migrations-Aufgaben.

Dabei ist die Beteiligung ab 60 Jahren besonders deutlich angestiegen. Das betrifft insbesondere die so genannten „jungen Alten“, also die 60- bis 69-Jährigen. Hier werden mitunter sogar zwei oder mehr freiwillige Tätigkeiten übernommen.

Interessant auch die geschlechtsspezifischen Schwerpunkte: So hat sich die Beteiligung am freiwilligen Engagement vor allem bei Frauen zwischen 55 und 64 stark erhöht, während bei den Männern die höchsten Zuwächse zwischen 65 und 74 erkennbar sind. In letzter Zeit vermehrt auch Jugendliche und Heranwachsende, ja sogar Kinder unter Anleitung der Erwachsenen, nicht selten der Eltern.

Bei den Bundesländern gab es Unterschiede, die vor allem mit der politischen Wende als Übergangszustand zu erklären sind: So in den neuen Bundesländern zuerst ein geringeres Engagement (nicht zuletzt bei den früheren Funktionsträgern im mittleren Lebensalter), nach und nach ein deutlicher Anstieg, der teilweise sogar die alten Bundesländer übertraf.

Von diesem Um- und Wiederaufbau einer zivilgesellschaftlichen Infrastruktur von Vereinen, Verbänden und weiteren freiwilligen Hilfsformen profitierten vor allem die jüngeren Älteren, und zwar mehr als die „alten Alten“, die politisch, wirtschaftlich und karrieremäßig natürlich besonders betroffen waren. Inzwischen hat sich in den neuen Bundesländern eine besonders intensive „Kultur zum freiwilligen Engagement“ herausgebildet, wobei hier vor allem die Eigen-Initiative zur freiwilligen Tätigkeit deutlich wird.

Eines gilt aber für alle: Das Engagement der Älteren hat deutlich angezogen, und hier vor allem die Gruppe der 60- bis 69-Jährigen.

Soziale Ungleichheiten im freiwilligen Engagement

Es gibt aber auch soziale Ungleichheiten im freiwilligen Engagement:

- Zum einen verringert sich das Engagement kontinuierlich mit dem wachsenden Alter: vom Rückbildungsalter über das dritte bis zum vierten Lebensalter, was nicht zuletzt psycho-physisch zu erklären ist.

- Männer sind in allen Altersgruppen offenbar häufiger freiwillig engagiert als Frauen (wobei die Unterschiede im höheren Lebensalter abnehmen und auch durch die neuen Migrations-Einsätze zurückzugehen scheinen).
- Auch die Haushaltsgröße spielt eine wichtige Rolle: Je größer der Haushalt, desto wahrscheinlicher ein freiwilliges Engagement (obgleich einerseits mehr belastet, andererseits aber durch Kinder mit mehr Einsatz-Möglichkeiten in Berührung kommend).
- Nachvollziehbar auch die Berufs-Nähe vieler freiwilliger Tätigkeiten durch die entsprechende Berufstätigkeit (man macht also am liebsten das, was man ohnehin früher lernte und im Laufe der Berufstätigkeit beherrschte).
- Interessant auch der Einfluss des beruflichen Sozialstatus: So finden sich bei den 45- bis 54-Jährigen in fast der Hälfte Angestellte, Beamte und Selbständige, bei den Arbeitern nur etwa jeder Vierte. Bei den 65- bis 74-Jährigen beträgt die Engagement-Quote bei Selbständigen, Angestellten und Beamten ein Drittel, bei den Arbeitern noch ein Fünftel. So jedenfalls die früheren Erkenntnisse, die durch die heutigen Bedingungen nachgeprüft und ggf. korrigiert werden müssen.
- Auch der formale Bildungsabschluss ist ein deutlicher Vorhersage-Faktor des freiwilligen Engagements: Je höher der Schul-Abschluss, desto höher die Zahl der freiwillig Beteiligten, und zwar unabhängig von der Altersgruppe.
- Darüber hinaus steigt die Engagement-Quote mit der Höhe des Haushaltseinkommens (was allerdings nicht für Ostdeutschland gilt).

Schlussfolgerung: Nach wie vor zutreffend ist die Erkenntnis: Je höher der Bildungsstand, der berufliche und sozial-ökonomische Status, desto eher das freiwillige Engagement. Geschlechtsspezifisch und was die West-ost-Verteilung anbelangt ist dabei vieles im Fluss.

DAS FREIWILLIGE ENGAGEMENT ÄLTERER MENSCHEN

Wo engagieren sich nun die älteren Bundesbürger besonders? Dazu eine Rückschau, die sich nicht bedeutungsvoll verändert haben mag, auch wenn sich inzwischen so manche Zusatz-Schwerpunkte ergeben haben. Im Einzelnen:

- In dem erwähnten Freiwilligen-Survey (1999 und 2004) wurde bezüglich der damaligen Verhältnisse festgestellt, dass bei den älteren Menschen (ab 60 Jahren) der Bereich „Sport und Bewegung“ an erster Stelle steht (allerdings gegenüber den jüngeren Altersklassen deutlich zurückgehend).

- Mit nur geringem Abstand folgte bereits früher der Bereich „Kirche und Religion“. Er ist inzwischen deutlich gewachsen und hat den Sportbereich überholt.
- Gleiches gilt für den sozialen Bereich: auch er hat zugenommen und belegt inzwischen mit den anderen einen Spitzen-Platz. Soziale Aspekte haben zwar in allen Altersgruppen zugelegt, am stärksten aber bei den Bundesbürgern ab 60 Jahren.
- Bedeutsam sind auch die Bereiche „Schule und Kindergarten“, vor allem in der jüngeren Bevölkerung.
- Wichtig sind auch die entsprechenden Engagements im Bereich „Freizeit und Geselligkeit“ sowie im kulturellen und musischen Bereich.
- In den nachfolgenden Positionen sind es schließlich „lokales Bürger-Engagement“ sowie „Umwelt- und Tierschutz“.

Schlussfolgerung: Obwohl es auch bei den Älteren durchaus in mehreren Bereichen ein Wachstum des freiwilligen Engagements gibt, dominieren doch die Bereiche „Sport und Bewegung“, „Kirche und Religion“ sowie der „soziale Bereich“.

Kirchlich-religiöse und soziale Bereiche

Zwar mangelt es an bundesweit repräsentativen Befragungen zur entsprechenden Soziodemographie, doch sprechen regionale und verbands-spezifische Studien (z. B. Caritas) dafür, dass das Engagement in kirchlich-religiösem und sozialem Bereich eine Spitzen-Position einnimmt. Und auch noch wächst, und zwar überwiegend durch ältere Menschen im Allgemeinen (mehr als die Hälfte über 60) sowie Frauen im Speziellen (über drei Viertel der befragten Ehrenamtlichen).

Dabei ergibt sich eine interessante Erkenntnis, die allerdings auch nachvollziehbar ist: Ältere Menschen sind insbesondere in jenen Tätigkeits-Bereichen vertreten, in denen Unterstützung für ältere Menschen geboten wird (z. B. Pflege). Dagegen steigt der Anteil der jüngeren Ehrenamtlichen in den Tätigkeitsbereichen der Kinder- und Jugendhilfe (vor allem dort, wo noch selber Kinder im Haushalt leben).

Außerdem zeigt sich, dass ältere Ehrenamtliche über ein vergleichsweise hohes Bildungsniveau verfügen und eine enge Verbundenheit zu Religion und Kirche aufweisen (wobei diese Verbindung ggf. eher rückläufig zu sein scheint?).

Natürlich beziehen sich diese Untersuchungs-Ergebnisse vor allem auf kirchliche Institutionen (z. B. Caritas), sind aber doch von erheblicher Bedeutung

generell, wie auch weitere Auswertungen beweisen (allerdings nicht durchgehend). Insbesondere wird eines deutlich: Der Altersschwerpunkt hängt auch von der jeweiligen Institution ab, also Caritas, Paritätischer Wohlfahrtsverband, Volkssolidarität, DPWV-Verbände, ASB u. a. Dies wiederum hängt nicht zuletzt mit den Tätigkeits- und Aufgaben-Schwerpunkten dieser Institutionen zusammen. So leuchtet ein, dass z. B. Katastrophenschutz, Rettungsdienste u. a. eine andere Altersstruktur voraussetzen als beispielsweise die Caritas.

Schlussfolgerung: Zwar gibt es auch hier Tätigkeits-Schwerpunkte, bei denen auch oder vor allem jüngere Ehrenamtliche eingesetzt sind, doch dominieren im religiös-kirchlichen und sozialen Bereich vor allem ältere Ehrenamtliche ab 60 Jahren. Dies gilt offenbar hauptsächlich für die Arbeit mit Behinderten bzw. älteren Menschen.

Das hat allerdings auch psychosoziale Konsequenzen. Denn dadurch kommen die älteren ehrenamtlich Tätigen in diesen Feldern auch nur oder überwiegend mit anderen älteren Ehrenamtlichen in Kontakt. Die meisten jüngeren Personen, mit denen sie hier zu tun haben, sind hauptamtliche MitarbeiterInnen. Das prägt auch die organisatorischen Umfeld-Bedingungen ihres Engagements. Was heißt das?

Während das Engagement jüngerer Altersgruppen sich vor allem auf Vereine sowie staatliche oder kommunale Einrichtungen konzentriert (z. B. Schulen oder Kindergärten) und damit auch Kontakt zu entsprechenden Gruppen und Initiativen findet, sind ältere freiwillig Tätige insbesondere in Kirchen oder religiösen Einrichtungen sowie in Verbänden tätig, in denen sie auch häufiger auf Ältere treffen. Sind es jedoch jüngere, dann – wie erwähnt – hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Was fördert und was behindert die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen?

Nun ist aber das Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen mitunter von gewissen Spannungen geprägt. Das liegt – nach entsprechenden Erkenntnissen der Beteiligten – z. B. daran, dass den Ehrenamtlichen bei den Hauptamtlichen bisweilen ein gewisser Idealismus zu fehlen scheint und dass die Hauptamtlichen den Ehrenamtlichen gelegentlich fehlende Erfahrung, wenn nicht gar eine gewisse Arglosigkeit zu unterstellen pflegen. Zwar sind die Kommentare bei den entsprechenden Befragungen meist zurückhaltend, doch lässt sich ein gewisser Zwiespalt in der gegenseitigen Beurteilung von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen nicht übersehen. Weitere Einzelheiten würden hier zu weit führen. Einige konkrete und dabei durchaus konstruktive Hinweise aber seien deshalb kurz gestreift (nach Carola Schlecker, Caritas Ulm, November 2006):

Der administrative, fachliche und motivationale Unterschied zwischen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern lässt sich beispielsweise durch folgende Stichworte skizzieren:

Arbeit freiwillig und höchstens begrenzt entschädigt / fester Arbeitsvertrag mit allen Verpflichten; selber weitgehend über Zeit und Umfang seines Einsatzes bestimmen können / an Weisungen und Dienstauftrag gebunden; kann nicht verpflichtet, höchstens gebeten und motiviert werden / ist einem Vorgesetzten unterstellt und ihm gegenüber verantwortlich; begrenzte / volle Verantwortung; wenig / größere Entscheidungskompetenz; eher begrenzte berufliche und persönliche Erfahrung / Fachwissen und praktische Erfahrung; Einsatz eher auf den Einzelfall bezogen / koordinierende, übergreifende und vernetzende Aufgaben; Bereitschaft zu persönlicher Nähe, Zeit und Zuwendung / schon vom alltäglichen Aufgaben-Umfang eher begrenzte Nähe; unbürokratisch, spontan, alltags- und situationsbezogen / muss sich an feste Regeln halten; Belastung individuell und vor allem nicht einforderbar / Leistung erwartet und einforderbar, selbst wenn überzogen; Motivation: soziale Anerkennung, Sinnerfüllung, helfen wollen, Gestalten und eigene Fähigkeiten einsetzen / Motivation: Arbeitsplatz-Anforderungen, Erlerntes und Erfahrung einbringen, Gehalt; können bzw. wollen eigene Ideen verwirklichen / müssen sich vor allem an vorgegebene Bedingungen halten; erfahren eher wenig Kritik oder Korrektur / müssen sich den Bedingungen und Forderungen von Arbeitsplatz-Aufgabe und Vorgesetzten stellen.

Daraus ergeben sich dann Schlussfolgerungen für eine positive oder weniger gute Kooperation zwischen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern:

- *Positiv* wirkt sich für die notwendige konstruktive Zusammenarbeit aus: genaue Aufgaben-Beschreibung, Einführung und praxis-relevante Fortbildung (wichtig: allgemein verständlich, langsam (Alter), auf Fragen eingehen, Diskussion zulassen); ferner belastbarer, verständnisvoller und pädagogisch erfahrener Ansprechpartner mit klaren Zuständigkeiten (muss vor allem Geduld haben), die Kenntnis-Vermittlung von Rechten und Pflichten im Rahmen der jeweiligen Bedingungen, regelmäßige Gespräche, Gedankenaustausch und konkrete Zielvorgaben (sich Zeit lassen, zahlt sich aus); schließlich Offenheit, Ehrlichkeit, Belastbarkeit, Geduld, und vor allem Anerkennung. Und dies auf beiden Seiten.

- Und was *behindert* eine konstruktive Zusammenarbeit? Undurchsichtige Organisations-Strukturen, verfilzte Bürokratie, eingefahrene, unflexible Strukturen („das haben wir immer schon so gemacht“), unzureichende Arbeitsplatz-Beschreibungen und Vereinbarungen; schließlich zu wenig Aussprachen und undurchschaubare Zuständigkeiten und vor allem keine Anerkennung der Arbeit (durchaus gegenseitig!), wenn nicht gar fehlende Einsicht in die Unterschiedlichkeiten, Bedingungen, Verpflichtungen und Zwänge der jeweiligen Arbeitsfelder und Rollen.

Das Ehrenamt des Älteren integriert oder abgesondert?

Es gibt eine schier unübersehbare Zahl von Initiativen, Projekten und Aktivitäten, die Jung und Alt zusammenbringen will. Beispiele: „Jung hilft Alt“, „generations-übergreifend“ bzw. „Alt hilft Jung“. Konkret: Mentoring-Programme, bei denen Ältere Jüngere in Schule und Ausbildung unterstützen, „Vorlese-Paten“ in Kindertages-Einrichtungen oder Grundschulen (von Öffentlichkeit und Medien positiv beurteilt), umgekehrt PC-Kurse von Jüngeren für Senioren („Oldie-Computer-Club“) oder Besuchsdienste in Altenheimen. Ganz zu schweigen von entsprechenden Internet-Adressen wie www.generationendialog.de mit einer Sammlung laufender generations-übergreifender Projekte und Initiativen und einem umfangreichen Archiv abgeschlossener Projekte. Oder www.senioreninitiativen.de, ein Informations- und Ideen-Pool für Initiativen älterer Menschen mit inzwischen mehr als tausend Projekt-Ideen u.a.m. Kurz: Alt und Jung engagieren sich gemeinsam für einander, fachlich ausgedrückt: alters-integriert.

Doch das scheint nicht die Regel (s. o.): Im Allgemeinen bleiben Jüngere unter sich und Ältere unter sich.

Dabei wollen vor allem ältere Menschen nicht nur unter sich bleiben, sondern bevorzugen jene organisatorischen Umfeld-Bedingungen, in denen prinzipiell auch andere Altersgruppen mitwirken können. Das kann zwar für den Älteren anstrengend sein, doch weiß er auch, dass ausschließlich Ältere unter sich ihre Nachteile haben.

Umgekehrt ist seit jeher bekannt, dass nicht nur Vereine, sondern auch freiwillige Gruppen eine gewisse soziale und demographische Homogenität anstreben, weil sich Menschen mit ähnlichen Interessen und Bedürfnissen am unkompliziertesten verständigen und dann miteinander freiwillige Projekte entwickeln können („Gleich und Gleich gesellt sich gern“).

Sollen also verschiedene Altersgruppen zueinanderfinden, bedarf dies entsprechend unterstützender Maßnahmen und förderlichen Bedingungen. Fachlich gesprochen soll man deshalb eine Alters-Segregierung, eine gesellschaftliche Absonderung vermeiden.

Das lässt sich allerdings bei bestimmten freiwilligen Tätigkeiten wohl kaum durchsetzen, z. B. Schule und Kindergarten sowie in der Jugendarbeit. Hier finden sich halt auch eher Menschen bis zum 59. Lebensjahr, Ältere sind kaum vertreten. Ähnliches gilt für alle anderen spezifischen Bereiche. Dies wird besonders bei ganz jungen Engagierten und bei älteren über 70 deutlich. Oder kurz: Jüngere kümmern sich eher um Jüngere, Ältere um Ältere.

Und so zeichnet sich auch im Bereich zivil-gesellschaftlicher Organisationsformen eine solche alters-segregierende Tendenz ab, weil sozial homogene Gruppen am stärksten miteinander kooperieren, auch im freiwilligen Engagement-Bereich. Solche Homogenitäten beziehen sich ja auch auf den sozio-

ökonomischen Status, sprich Bildung, Berufsabschluss und Einkommen. Und auf das Alter.

Auf der anderen Seite aber sind alters-übergreifende Projekte im Wachstum begriffen. Vermutlich werden sie sogar die Zukunft noch stärker prägen als die eher homogenen Kooperationen. In der englischen Fachsprache nennt man das „bridging social capital“ und weist gleichzeitig darauf hin, dass man hier aufeinander zugehen muss (Fachbegriff: „entgegen-kommende Strukturen“).

Wie kann man ältere Menschen für ein freiwilliges Engagement motivieren?

Die bisherigen Erkenntnisse legen Folgendes nahe: Zum einen unterscheiden sich vor allem die jüngeren Seniorinnen und Senioren (also zwischen 60 und 69) in ihrem freiwilligen Engagement kaum noch von den jüngeren Altersgruppen. Hier gibt es (noch) die größten Gemeinsamkeiten. Erst im höheren Alter lässt die Intensität der Beteiligung an zivil-gesellschaftlichen Handlungsformen nach. Das hat nicht zuletzt mit dem Gesundheits-Status und anderen Verpflichtungen zu tun (z. B. Pflege). Aber auch mit einem selbstgewählten Rückzug aus dem öffentlichen Leben. Manchmal gilt es auch unnötige Restriktionen zu beachten, z. B. Altersbeschränkungen oder gar diskriminierende Aspekte bzw. Praktiken.

Interessant aber ist ein weiterer Faktor, den man bei der Gewinnung zum Ehrenamt berücksichtigen sollte: Gemeint ist die Erkenntnis, dass die Angehörigen älterer Generationen bestimmte Engagement-Formen auch im Alter beibehalten, die sie sich im Verlaufe ihres Lebens angeeignet haben. Während also nachrückende und damit jüngere Generationen neue Engagement-Formen entwickeln, will sich der ältere Mensch lieber auf das zurückziehen, was er bereits gelernt, gepflegt und damit verfügbar hat.

Neue, für sie unkonventionelle Formen des Engagements haben es deshalb bei den Älteren schwer, wie fast schon klassische Beispiele zeigen (z. B. Senioren-Vertretungen und -Genossenschaften, Alten-Selbsthilfegruppen, spezifische politische Parteien und Organisationen u. a.). Das heißt zwar nicht, dass ältere Menschen ausschließlich traditionelle Formen des Engagements bevorzugen, ein gewisser Schwerpunkt lässt sich aber schon erkennen.

Das besagt auch, dass die gesellschaftliche oder politische Grundhaltung zwar sehr individuell ist, doch geht es den über 60-Jährigen vor allem um die Möglichkeit, die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitzugestalten, also eine eher bescheidene, aber nachhaltige Form politischen Engagements. Ja, es scheint sich sogar eine dezente Wende anzudeuten:

Nicht nur in Ostdeutschland, wo ältere Menschen offenbar noch stärker politisch motiviert waren als im Westen (was inzwischen jedoch zurückzugehen

scheint), auch in den alten Bundesländern deutet sich ein Wandel an: Zwar haben altruistische Motive (z. B. armen und benachteiligten Menschen zu helfen) sowohl in den entsprechenden Institutionen als auch privat eine nach wie vor überdurchschnittliche Bedeutung. Allerdings finden sich auch mehr und mehr Gründe und Motive, die auf die Befriedigung eigener Bedürfnisse abzielen, insbesondere bei den jüngeren Ehrenamtlichen.

So ist es inzwischen mehr als der Hälfte der unter 50-Jährigen wichtig, durch ihr Engagement auch Neues zu lernen, nützliche Erfahrungen zu machen. Und fast die Hälfte betont die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen sowie Leute zu treffen. Ein Drittel sagt sogar, dass ihr Engagement auch zur Selbstverwirklichung beitragen solle.

Mit anderen Worten: Es deutet sich ein inzwischen viel-diskutierter Motiv-Wandel im freiwilligen Engagement an. In dessen Verlauf werden die früheren Pflicht-Werte zunehmend durch Selbst-Entfaltungswerte in den Hintergrund gedrängt. Auch in den Kernbereichen des religiös-kirchlichen und wohlfahrtsverbandlichen Engagements.

Ist dies ein Nachteil, Rückschritt, eine ethische Einbuße? Die Experten sind hier einer Meinung: keineswegs. Im Gegenteil: Wer im freiwilligen Engagement für sich selber etwas Nützliches sieht und herauszuarbeiten versucht, baut sich eine weitere Unterstützungs-Säule auf. Und zwar nicht nur für sich selber, auch für sein Ehrenamt. Die reine, sich selbst in den Hintergrund drängende Pflichterfüllung mag ethisch untadelig sein. Motivations-psychologisch ist es jedoch unstreitig besser dem antiken Sprichwort zu folgen: „do ut des“, also „gib, damit auch gegeben“ werde (heute modern als win-win-Situation bezeichnet).

Verbesserungsmöglichkeiten bei den Rahmenbedingungen des Ehrenamtes

Was sollte sich also ändern, um die Rahmenbedingungen des Ehrenamtes zu verbessern, insbesondere in der Arbeit der älteren Generation?

- Hier steht sowohl für die jüngeren als auch für die älteren Engagierten an erster Stelle die Bereitstellung von mehr Finanzmitteln für bestimmte Projekte. Dieser Aspekt ist inzwischen sogar noch dringlicher geworden.
- Dagegen ist die Bereitstellung von Räumen, Ausstattungsmittel usw., die für die jüngeren Altersgruppen eine hohe Priorität hat, für die Älteren deutlich weniger wichtig.
- Neben den Finanzmitteln wünschen sich die Älteren von den gemeinnützigen Organisationen auch mehr fachliche Unterstützung sowie eine bessere Anerkennung der Freiwilligen durch Hauptamtliche. Dieser kritische Punkt er-

klärt sich zum Teil daraus, dass im Umfeld der älteren Engagierten im hohen Maße Hauptamtliche tätig sind. Und hier gibt es – wie erwähnt – bestimmte Reibungspunkte. So gab in einer Befragung nur etwa jeder fünfte Ehrenamtliche an, dass die Hauptamtlichen für ihn ein Vorbild seien; dass es sich bei Hauptamtlichen um Idealisten handle, äußerten nur wenige Befragte.

- Was entsprechende Forderungen an die öffentliche Hand betrifft, so geht es sowohl den jüngeren als auch älteren Ehrenamtlichen vor allem um mehr Informationen, was das freiwillige Engagement und seine Rahmenbedingungen anbelangt. Dieser Aspekt scheint insbesondere für die Älteren immer dringlicher zu werden.

Interessant auch, dass Informations- und Kontaktstellen für freiwilliges Engagement bei den Älteren ohnehin besser bekannt sind als bei den Jüngeren, für beide Seiten aber immer noch unzureichend. Aus diesen Wünschen ergeben sich folgende Anregungen für entsprechend unterstützende und fördernde Maßnahmen:

- Offensichtlich am erfolgreichsten sind lokale Kontakt- und Informationsstellen für das freiwillige Engagement, insbesondere für ältere Menschen, die sich diesbezüglich informieren wollen. Der Erfolg solcher Institutionen hängt allerdings von ihrer kontinuierlichen Verfügbarkeit ab. Wichtig ist auch eine angemessene Mindest-Ausstattung, qualifiziertes Personal sowie die Akzeptanz im Bereich kommunaler Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft. Nützlich ist auch die lokale Vernetzung mit weiteren Angeboten vor Ort, sprich Selbsthilfe-Kontaktstellen, Bürgerbüros, lokale Anlaufstellen für freiwilliges Engagement u. a. Das fördert nicht nur den Synergismus, es verbessert auch die Kooperation zwischen den unterschiedlichen Einrichtungstypen.

- Engagement muss aber auch Freude, Zufriedenheit, Genugtuung ermöglichen, kurz: muss attraktiv sein, und zwar nicht nur für ältere Menschen. Dies gilt besonders für generations-übergreifende Handlungsansätze und Projekte. Hier aber liegt das Hauptproblem vieler traditioneller Institutionen mit einer drohenden Überalterung ihrer Mitgliedschaft und damit ihres Engagement-Potentials.

Deshalb müssen solche Institutionen attraktiver gemacht werden, auch für jüngere Altersgruppen, und zwar ohne die Älteren zu verdrängen. D. h. mögliche Barrieren für ihre Beteiligung zu beseitigen, Barrieren, die vielleicht nur „in den Köpfen der Älteren“ existieren, aber das reicht bereits, um deren Engagement auszubremsen. Man muss sie fragen, vorsichtig explorieren, was in diesem Fall noch besser zu machen ist. Und wird überrascht sein, was für sie bedeutungsvoll und zumeist von offizieller Seite nicht registriert und damit bekannt ist.

Vor allem sollte man mögliche Alters-Begrenzungen für Aufgaben und Funktionen kritisch hinterfragen und möglichst abschaffen. Nicht das chronologische

Alter, sondern das persönliche Engagement, die individuelle Eignung und die Fachkompetenz sind entscheidend. Und natürlich der angemessene Rahmen und die spezifische Themenstellung der Projekte.

- Als besonders günstig für die Integration älterer Menschen haben sich jene Angebote erwiesen, bei denen die spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten für die Bewältigung konkreter Probleme auch von jüngeren Menschen genutzt werden können. Es macht den Älteren stolz, wenn der Jüngere seine gesammelten Kenntnisse registriert, respektiert, nutzt und vielleicht sogar lobend erwähnt. Beispiele: Mentoring-Projekte, unnötige Schwierigkeiten oder Status-Passagen (z. B. Übergang Schule/Beruf), wirtschaftliche Belange bei denen bestimmte Geschäfts-Ideen von Nutzen sein könnten, die schon früher ergiebig waren u. a.
- Schließlich werden immer häufiger Projekte angestoßen, bei denen die Solidarität zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Generationen konkret fassbar wird. Dazu gehören nicht zuletzt Modellprogramme von Bund und Ländern, bei denen das freiwillige Engagement älterer Menschen für die Weiterentwicklung der kommunalen sozialen Infrastruktur genutzt wird.

Auch das politische Engagement vor Ort, insbesondere durch Senioren-Vertretungen in jeglicher Form, bekommt immer mehr Zulauf und wird von vorausschauenden politischen Exponenten auch entsprechend gewürdigt und vor allem genutzt. Dies gilt besonders für kommunale Aufgaben der Daseinsvorsorge, aber auch lokale und regionale Projekte wie Bibliotheken, Bürgerbusse usw. Dabei geht es – wie schon mehrfach erwähnt – darum, die engagierten Bürgerinnen und Bürger als ebenbürtige Partner zu akzeptieren, wenn sie schon in Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Das erfordert natürlich neue Entscheidungs-Verfahren, Trägerstrukturen und rechtliche Organisationsformen der örtlichen Politik und Verwaltung, aber auch der Wirtschaft (z. B. in Form von Bürgerstiftungen). Das bedeutet zwar einen gewissen Aufwand, der sich aber lohnen dürfte.

Frühes Engagement anregen – altes Engagement fortführen

Dass die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Alterung einseitig als zunehmende „Alters-Last“ verkannt wird, mit allen negativen Konsequenzen, gehört inzwischen zum Allgemeinwissen, zumindest wissenschaftlich, administrativ und von den entsprechenden Institutionen so gesehen. Dabei sind jedoch einige Aspekte zu berücksichtigen, die schon angedeutet wurden:

- Sicher schaut man inzwischen gerne aus der Perspektive von Staat und Zivilgesellschaft auf das enorme Engagement-Potential einer wachsenden Anzahl gesunder, leistungsfähiger und hoch qualifizierter 60- bis 80-Jähriger. Und dies vor allem unter dem Gesichtspunkt der Zeit-Verwendung. In der Tat ist der Übergang in den Ruhestand ein idealer Zeitpunkt, um Ältere für ehrenamtliches Engagement oder Hilfeleistungen zu gewinnen. „Neu-Rentner“ ha-

ben nun mal – und dass auch noch relativ plötzlich – viel zusätzliche freie Zeit; und nicht wenige suchen nach einer neuen Orientierung, nachdem sie nach einem Zeitraum des „reinen Genusses“ doch auch wieder die Sinn-Findung zu bedenken beginnen.

Sozial-wissenschaftliche Analysen haben jedoch gezeigt, dass die Rolle des Renten-Eintritts überschätzt wird. Eine besondere Bedeutung für die Aktivierung und vor allem die kontinuierliche(!) Beteiligung im Alter kommt vielmehr dem so genannten vorgelagerten Lebensverlauf zu. Oder konkret: Man sollte bei der Mobilisierung dieses „Alters-Kapitals“ bereits frühzeitig im Lebenslauf die Weichen stellen. Sowohl der Freiwilligen-Survey als auch der Alters-Survey belegen, dass es mit dem Rückzug aus der Erwerbstätigkeit und dem Übergang in den Ruhestand keineswegs einen deutlichen Umbau in den Aktivitäts-Mustern älterer Menschen gibt. Hier wird vielmehr erkennbar, dass ein erheblicher Anteil des bisherigen Engagements einfach weitergeführt oder zeitlich erweitert wird.

Ob und wo sich ältere Menschen also engagieren, lässt sich weniger auf ihr Alter, mehr auf ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen und kulturellen Milieu im Lebenslauf zurückführen. Die Experten nennen so etwas eine „biographische Konstitution des Engagements“. Oder konkret: Art und Umfang des Engagements werden von lebens-biographisch erworbenen Sinn-Orientierungen, Bedürfnissen und Problemen bestimmt.

Darüber hinaus entwickelt sich im Verlauf des Lebens so etwas wie eine „übersituative Handlungslogik“. Und die beeinflusst die Art und Weise der Bewältigung des Übergangs in den Ruhestand und die Entscheidung für oder wider ein Engagement. Ob ältere Menschen sich in der neuen Lebensphase freiwillig engagieren und in welchen Feldern konkret, das hängt in bedeutendem Maße davon ab, welche subjektiven Dispositionen und Kompetenzen sie vorher entwickelt haben. Und welche Erfahrungen sie mit verschiedenen Formen des Engagements bislang machen konnten.

Schlussfolgerung: Es erscheint den Experten mitunter zweifelhaft, ob Aktivierungs-Programme, die direkt auf die Gruppe der Senioren abzielen, den gewünschten Erfolg haben werden, wenn es Gruppierungen trifft, die sich nicht schon früher zu engagieren gewohnt waren. Oder die schon früher auf ein Engagement hingewiesen, angesetzt und entsprechend motiviert wurden.

Deshalb dürfte es für die Stimulation des produktiven Potentials Älterer mittel- und vor allem langfristig sinnvoller sein, bereits junge(!) Erwachsene für ein soziales Engagement zu gewinnen. Dadurch verbessern sich die Chancen ganz erheblich, dass solche Aktivitäten auch im höheren Lebensalter fortgeführt oder wieder aufgenommen werden.

Und zuletzt, aber keineswegs untergeordnet: Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch eine entsprechende Bildungs- und Gesundheitspolitik. Dies gilt nicht nur für die Beteiligung am Erwerbsleben, sondern auch für ein soziales Engagement. Und dies – wie erwähnt – nicht nur an der Schwelle zum höheren Lebensalter mit entsprechenden Überlegungen zu einer neuen Sinnfindung, auch im mittleren Lebensalter, in den so genannten „besten Jahren“, und zwar trotz Stress und drohender Überforderung. Gleichsam „sozial in Übung bleiben“.

„Bildung macht frei“, lautet der alte Erfahrungssatz. Und zwar für die gesamte Lebensphase einschließlich einer erfreulich zunehmenden Lebenserwartung, die mit einem Ehrenamt sinnvoll ergänzt werden kann.

LITERATUR

Grundlage vorliegender Zusammenfassung sind die Beiträge:

Anheier, H. K.: Der Dritte Sektor und die „alternde Gesellschaft“. Überlegungen zu institutionellen Strategien und Möglichkeiten.

Erlinghagen, M.: Soziales Engagement im Ruhestand: Erfahrung wichtiger als frei verfügbare Zeit.

Olk, Th.: Bestandsaufnahme und Chancen zur Verbesserung der Integration von älteren Menschen.

Trauer, K.: Warum sollten sich Ältere und Jüngere engagieren – oder nicht? Qualitative Befunde zum Engagement.

Alle in den *Nova Acta Leopoldina*, Abhandlungen der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Band 106: Altern: Familie, Zivilgesellschaft, Politik. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 2009